Der Blumenkranz.

Eine Erzählung

für

Kinder und Kinderfreunde

nach dem

Schauspiele gleichen Namens

(von Christoph v. Schmid).

Mit Stahlstich und feinen Holzschnittbildern.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Schmid

33



Der Blumenkranz.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Der Blumenkranz.

Eine Erzählung

für

Kinder und Kinderfreunde

nach dem

Schauspiele gleichen Namens

(von Christoph von Schmid).



Mit Stahlstich und feinen Holzschnittbildern.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1871.

I.

Im Walde.

Wahrlich, der Jäger hat im Walde ein schönes Leben! Er läßt sich im dunkeln Schatten der riesigen Bäume sinnend nieder und träumt



von vergangenen glücklichen Tagen oder von sonnenheller fröhlicher Zukunft. Er horcht auf den vielstimmigen Chor der munteren Singvögel, und sein Herz ist entzückt. Er athmet all' die süßen Düfte und

angenehmen Wohlgerüche ein, die von dem reichen Wuchse der Pflanzen ausgehen. Er steckt sich einen grünen Eichenzweig auf den breitkrämpigen Hut und blickt wohlgemuth und guter Dinge in das zahllose vielgestaltige Leben, das sich im Walde entwickelt. Er horcht den plätschernden Wellen zu, die von der Höhe in die Tiefe herabstürzen. Er lauert auf eine Spur des Wildes, das sich in dem dichten Gezweige des Forstes verborgen hält. Da kommt ein muthwilliges Reh dahergeeilt. Rasch legt er seine Büchse an, und das niedliche arme Thier verendet in dem dunkeln feuchten Grase. Viel frohe Unterhaltung und Kurzweil weiß sich der Jäger im Walde zu verschaffen, während der arme Feldarbeiter sich im Schweiße badet und des Tages Last und Hitze trägt. Am Abend kehrt der Jäger mit Beute beladen zurück in die heimathliche Hütte, wo ihn eine Schaar munterer Kinder fröhlich umringt. Er drückt Küsse auf die rosigen Lippen der Kleinen, und das Herz klopft freudig in der entzückten Brust.

Auch Waldau war ein Sohn des Waldes. Er liebte den dunkeln Schatten der Buchenhaine,

und nie war es ihm wohler um's Herz, als wenn er mit dem treuen Jagdhunde den lieblichen Forst durchstreifen konnte. Er hatte dann die sichere Flinte auf dem Rücken, und wehe dem Täubchen, das im Walde in seine Nähe kam; es ward eine Beute des Todes. Er sog mit Vergnügen die reine Waldesluft in kräftigen Zügen ein. Der dunkle Wald war sein Element. Waldau war ein ächter Forstmann. Mit dem ersten Strahle der Sonne erhob er sich zu Hause aus dem weichen warmen Federpfuhle. Und hatte er sein einfaches Frühstück eingenommen, dann wanderte er festen Schrittes hinaus in die frische kühle Morgenluft. Er lief behenden Schrittes durch die bethauten Fluren, und selten hielt ihn ein Unwetter im Hause zurück. An nassen Tagen legte er sich seine langen Lederstiefel an und trat gar stolz und kühn hinaus in die regenfeuchten Triften. Er trug einen langen Schnurrbart, den er mit Vorliebe behandelte und in zwei artige Spitzen drehte. Um seine Wangen wucherte aber ein starker röthlicher Vollbart. Er stand schon in kräftigen Jahren und hatte Vieles in der Welt mitgemacht. Doch waren seine

Haare noch ungebleicht; denn die würzige Waldluft erhält den Menschen frisch und gesund. Waldau war — um es kurz zu sagen — eine ächte Weidmannsnatur und ein ausgebildeter Forstmann.

Sein Sohn Friedrich schien ihm ähnlich werden zu wollen. Obgleich erst zehn Jahre alt, liebte er es doch über die Maßen seinen Vater in den kühlen Forst begleiten zu dürfen. Er hatte sich dann ein leichtes Schießgewehr über die Schultern geworfen, mit dem er umgehen konnte, wie ein geübter Jäger; auch zielte und schoß der junge Bursche gut, und wenn er auf einen Habicht anlegte, so fiel in der Regel der stolze Segler in den Lüften todt zu Boden. Waldau hatte seinem Sohne schon in frühester Jugend gezeigt, wie man mit Jagdgewehren und Waffen umgehen müsse, und der gelehrige Bursche hatte Alles wohl begriffen. Es machte dem Vater ein wonnigliches Vergnügen, wenn er mit seinem kräftigen Sohne, der nicht leicht ermüdete, eine Wanderung durch Feld und Wald, durch Aecker und Triften nach Beute streifend machen konnte. Da lachte dem glücklichen Vater

das Herz im Leibe. Der junge Friedrich war aber auch ein trefflicher Bursche. Sein schönes Auge flammte lebhaft auf, und seine Wangen waren mit einer lieblichen Röthe bedeckt. Er hatte sich die Haare in einen zierlichen Scheitel gelegt, und auf dem Kopfe saß der famose Hut, auf dem die bunten Federn eines Nußhehers und anderer Vögel prangten. Die langen Stiefel reichten ihm bis an die Knie, und in die Jagdtasche war ein großer wachehaltender Hund eingestrickt. Der flüchtige Jägerbursche war der Augapfel des glücklichen Vaters und sein ganzer einziger Stolz. Wer den jungen Friedrich kannte, der konnte dem Vater in der That nicht unrecht geben.

An einem heitern Morgen war Waldau mit seinem Sohne auch ausgezogen in den dichten Forst. Der liebliche Morgen versprach einen schönen Tag. Im Thale lag ein leichter Nebelflor, den die hellen milden Strahlen der Sonne niederhielten, daß er die freie Aussicht nicht verhinderte. Ein reiner frischer Thau hing an den Spitzen der Grashalme, und die Blätter an Stauden und Feldgewächsen

waren leicht befeuchtet. In der lieblich blauen Luft ertönte der schmetternde Gesang der Lerchen, und die Grasmücken wiegten sich fröhlich jubelnd auf den wankenden Halmen der schmucken blumenreichen Wiesen. Waldau mußte heute etwas Besonderes vorhaben; denn er sprach wenig und war in ein ernstes tiefes Nachdenken versunken. Er schritt rüstig hin über die Schollen auf dem Felde und bog endlich ein in den grünen majestätischen Wald. Friedrich hatte den Muth, dem sinnenden Vater zu folgen. Endlich schienen sie an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt zu sein; wenigstens blickte Waldau nachdenklich und mit großer Spannung in dem Raume umher, der sich vor ihren erstaunten Blicken ausdehnte. Fast trat eine Spur leichten Unmuthes auf das lebensfrische Angesicht des Burschen, und mit fragendem Auge schaute er nach dem Vater, der in die Betrachtung der schönen Waldnatur versunken zu sein schien.

In der That! — es war aber auch der Mühe werth, die reizend schöne Waldnatur zu betrachten, wie sie in üppiger Fülle ungeahnt dem betrachtenden

Auge sich darbot. Man konnte sich kaum eine schönere und vollendetere Waldgegend vorstellen. Im Vordergrunde stand eine große mächtige Riesen-eiche, deren Stamm wohl schon vielen Stürmen getrotzt hatte, und deren Aeste und Zweige durch eine lange Zeit in dem spielenden Winde gerauscht haben mögen. Es war ein majestätischer Anblick, den herrlichen Baum zu schauen, dessen Stamm von außerordentlichem Umfange war. Die Eiche hatte eine wundervolle Form — Alles schien Eben-maß und Ziel zu haben, und der Anblick gewährte die süßeste Befriedigung. In dem Stamme war ein länglich rundes Gemälde eingefügt, das die heilige Margaretha vorstellte. Das Bild war leicht in Oelfarbe ausgeführt und hatte viele Aehnlichkeit mit dem Meisterwerke, das der erha-bene Pinsel des weltberühmten Raphael geschaffen; es schien eine Copie von Raphael's vollendetem Meisterwerke zu sein. Auf der entgegengesetzten Seite sah man ein kleines Brünnelein, das muth-willig plätschernd aus einem Felsen sprang und sich in ein hübsches Becken ergoß. Nicht weit entfernt schaute man eine steinerne Bank, die von

blühenden Waldrosen beschattet war. Es ließ sich in dem Schatten äußerst angenehm ruhen, und träumend konnte man an dem sinnigen Orte sich in den lebhaftesten Erinnerungen ergehen. In der Ferne leuchteten die Ruinen eines alten zerfallenen Schlosses in den lichtblauen Aether auf. Die Ansicht war reizend — gleichsam als sollten die altersgrauen Mauern, die von einer Schaar lautschreiender Krähen in langen Bogen umschwärmet wurden, das liebliche Landschaftsbild vollenden. Fürwahr! — wer hier eine Steinbank angebracht hatte, der mußte ein offenes Auge für all' die erhabenen Schönheiten besitzen, die uns die Natur in reichem Maaße darbietet, wenn wir nur Sinn und Verständniß haben für die Wunder derselben und uns ein reiches frisches Herz bewahrt haben, das frei und kräftig schlägt in der zitternden Brust.

Kaum war Waldau aus dem Gehölze hinaus in die frische Lichtung des Waldes getreten, so schaute er vorsichtig umher, als ob er Jemanden erspähen wollte. Es war, als ob seine Augen eine Gestalt suchten, die er gerne entdeckt haben

möchte. Friedrich war ihm auf dem Fuße nachgefolgt; jetzt schien es, als ob der Forstmann plötzlich stehen bleiben wollte. Die vortreffliche Waldpartie mußte auch dem Knaben gefallen. Ueberrascht blieb er stehen und suchte dem Auge seines Vaters zu folgen.

„Was er wohl macht?“ fragte er sich selbst; „er sieht so sonderbar und neugierig aus.“

Allein er wagte es nicht zu fragen; er wollte den Vater in seinen Gedanken nicht stören.

„Ich täusche mich nicht,“ sprach Waldau zu sich selbst; „ich bin ja bekannt im ganzen Walde. Es ist in der ganzen Gegend kein Weg und Steg mir verborgen.“

Und mit diesen Worten schritt er hin über das feuchte dunkle Waldgras, und der silberhelle frische Morgenthau benetzte seine langen Stiefel. In dem Buschwerke spielte ein leichter zarter Morgenwind.

„Hier ist der Baum,“ rief er voll Lebendigkeit aus, und trat auf die große Eiche zu; „aber ich sehe noch Nichts von einem Blumenkranze.“

Der kleine Fritz sah jetzt erst das Bild; er war zum ersten Male in seinem Leben auf dem schönen weiten Platze.

„Ei, das ist ja ein recht schönes Bild,“ meinte er mit frohem frischen Muthe, „in der That eine liebliche freundliche Heilige. Wie heißt sie wohl?“

„Es ist die heilige Margaretha,“ gab Waldau zur Antwort und schaute mit einem Blicke voll Liebe auf den Burschen.

Friedrich's Auge ruhte noch auf dem Bilde.

„Ein Drache zu den Füßen der Heiligen ist aber doch gräßlich anzuschauen,“ fiel er ein und musterte die Züge des Vaters, „gibt es auch jetzt noch solche Drachen, solche Ungeheuer auf Erden?“

„Ja, im gewissen Sinne wohl,“ versetzte Waldau mit Ruhe, „ich meine die bösen Leidenschaften, die noch größere Verwüstungen auf Erden anrichten können, als ein lebendiger Drache.“

Friedrich war noch nicht befriedigt; er wollte noch eine weitere Auskunft haben.

„Es ist doch wundersam," begann er wieder, „wie die zarte Jungfrau ohne Furcht und Entsetzen, mit fröhlichem Angesichte und festem Schritte über das fürchterliche Ungeheuer wegschreitet. Ja, die Heilige hatte einen hohen Muth."

Da lächelte Waldau leicht, und sein Auge ruhte auf dem Burschen.

„Der Glaube gibt diesen Muth, mein Sohn," gab er zur Antwort. „Der fromme Glaube an Gott und an den Himmel macht uns Alle stark, alles Böse und alle Schrecknisse in der Welt zu überwinden."

„Warum hält wohl diese heilige Jungfrau eine grüne Palme in der Hand?" fragte Friedrich schnell, „ich möchte es doch wissen."

„Die Palme ist das Zeichen des Sieges über das Böse," erwiederte Waldau mit Ernst. „Wer die bösen Begierden in seinem Herzen überwindet, der ist ein größerer Held, als jene Welteroberer, die sich von solchen Begierden besiegen ließen. Ihnen gebührt mit mehr Recht anstatt des vergänglichen

blutbeschmutzten Lorbeers, die unbefleckte Siegespalme, die nie verwelkt."

„Wer hat denn das schöne Gemälde hier anfertigen lassen?" fragte Friedrich neugierig, „auch das möchte ich wissen."



Waldau ergriff die Hand seines Sohnes und drückte sie herzinnig.

„Eine alte Sage berichtet, daß hier eine merkwürdige Geschichte sich zugetragen habe," antwortete Waldau. „Soll ich sie dir erzählen?"

Das Auge des Burschen leuchtete auf und freudig erhob er sein gelocktes Haupt.

„Eine Geschichte!“ rief er aus, „o erzähle sie mir, mein Vater!“

Da lehnte Waldau seine Flinte an die Eiche und bat den Burschen, daß er sich leichter mache.



„Es lebte einmal vor mehr als hundert Jahren in dem alten zerfallenen Schlosse, das du dort auf dem Berge hervorragen siehst, ein frommes Fräulein,“ begann Waldau, und ein seltsames Gefühl erfüllte seine Brust. „Alle Tage ging das Fräulein hier vorbei in die Kirche des nächsten Dorfes. Nach dem Gottesdienste besuchte es die Hütten der Armen

und Kranken und theilte ihnen allerlei Gaben aus, die es stets in einem Korbe am Arme mit sich brachte."

„Das war ein frommes gottesfürchtiges Fräulein!" fiel Friedrich neugierig ein, „wenn es nur heute auch solche Fräulein geben würde!"

Waldau ließ sich nicht gerne unterbrechen und gab einen Wink mit der Hand.

„Eines Tages ging das Fräulein wieder an der Eiche vorbei in die Kirche," fuhr Waldau fort, „da kam ein grimmiger Wolf von bedeutender Größe aus dem Thale herauf, um an dem Brünnelein dort zu trinken."

„Vater, ein Wolf!" rief der Bursche aus und blickte ängstlich um sich, „gibt es auch Wölfe in der Gegend?"

„Jetzt nicht mehr, aber in früheren Jahren schon!" erwiederte Waldau und winkte wieder mit der Hand. „Sobald der Wolf das Fräulein erblickte, fing er an schneller zu laufen und kam mit funkelnden Augen immer näher. Die fromme Jungfrau sah wohl ein, daß sie dem Ungeheuer nicht mehr entspringen könne. Sie flehte deßhalb zu Gott um Hilfe, und Gott erhörte sie. Er gab

ihr den Gedanken ein, wie sie sich retten könnte. Ihr zu Füßen lag nämlich — gewiß nicht ohne Leitung Gottes! — eben ein großer rauher Felsenstein mit scharfen Ecken. Sie faßte ihn schnell auf mit beiden Händen, hob ihn mit Kraft empor und erwartete unter Gebet ihren Feind."

Dem Burschen wollte es eiskalt über den Rücken laufen.

„Es schaudert mich, Vater!" sprach er leise, „sage mir doch geschwind, wie die Sache ausging."

„Als der Wolf dem Fräulein ganz nahe war," gab Waldau zur Antwort, „und eben mit weitaufgesperrtem Rachen einen guten Satz machen wollte, um die Jungfrau zu packen und zu zerreißen, da schleuderte sie dem Unthier aus allen Kräften den Stein auf den Kopf. Die Jungfrau hatte einen guten Wurf gethan; sie hatte dem grimmigen Feinde den Kopf zerschmettert. Das Thier fiel todt zur Erde nieder und rührte sich nicht mehr."

„Gott sei Dank!" versetzte Friedrich mit einem tiefen Seufzer, „mir war bange um das Fräulein."

„Zum Andenken an diese Geschichte und aus Dankbarkeit gegen Gott ließen die Eltern des Fräuleins das kleine Täfelchen an die Eiche heften," fuhr Waldau fort, „und auf dem Bilde ist die Heilige abgezeichnet, die sich durch ihren hohen Muth hervorgethan hat. Obwohl über hundert und mehrere Jahre seit jener Begebenheit verflossen sein mögen, so halten doch die Landleute in der ganzen Gegend das Bild in hohen Ehren, und wer an dem Bilde vorbeikommt und mit Andacht emporblickt, der wird in seinem Vertrauen auf Gott gestärkt. Das kleine Gemälde, das früher an der Eiche hing, ist vor Alter fast zerfallen. Frau von Birkenthal, die in dem Schlosse wohnt, hat es aber neu malen lassen."

„Und dieses Bild fandest du so schön mit Blumen geziert?" fragte Friedrich rasch, „das wundert mich."

„Schon drei Mal hab' ich es also gefunden," erwiederte Waldau. „Als ich auf der Jagd hieher kam, um an dem Brünnelein meinen Durst zu löschen, da war das Bild mit den schönsten Blumenkränzen umwunden. Es war wie in einen Rahmen

von Blumen gefaßt. Die Kränze waren so schön, daß man sie nicht lieblicher hätte malen können."

„Sonderbar," fiel der Bursche lebhaft ein, „waren die Kränze wohl aus Gartenblumen geflochten?"

„O nein, nein, lieber Fritz!" antwortete Waldau, „das eine Mal war der Kranz so zart aus Veilchen und Schlüsselblumen gewunden, daß das Dunkelblaue und das Hellgelbe darin unvergleichlich abwechselte. Ein anderer Kranz war bloß von weichem gelblichgrünem Moos, allein so lieblich mit Vergißmeinnicht geziert, als wäre er mit lauter kleinen blauen Sternlein besäet. Der dritte Kranz war nur von grünen Eichenblättern, aber mit Maiblümchen besteckt, die sich auf dem grünen Grunde wie weiße Perlen ausnahmen."

„O, das muß schön gewesen sein," rief Friedrich freudig aus, „ich hätte die Kränze wohl auch sehen mögen!"

„Ich war auch sehr gerührt und empfand eine hohe Freude," versetzte Waldau, „aber mehr

als die Blumen freute mich die edle Seele, die auf den lieblichen Gedanken gekommen war, das Bild mit Blumen zu zieren."

„O es gibt noch fromme Seelen!" redete der Bursche dazwischen, „es gibt noch brave Menschen auf der Erde! Es ist gewiß ein Hirtenkind, das in der abgelegenen Gegend die Schafe oder Ziegen hütet. O, ich möchte das liebe Kind kennen lernen."

„So hab' einmal Acht," sagte Waldau in heiterer Stimmung, „und du wirst es bald sehen. Der alte welke Kranz ist weg; er hat Nichts mehr getaugt. Regen und Reif, Wind und Unwetter haben ihn arg zugerichtet. Gewiß kommt ein neuer Kranz an die Stelle und die edle Seele wird nicht mehr lange ausbleiben. Ich will indessen auf den Hügel gehen, um einem Hirsche nachzuspüren. Ich werde auf dem Rückwege wieder hieher kommen und dich abholen. Halte gute Wache!"

Mit diesen Worten entfernte sich Waldau, und bald war er in dem Dunkel des Dickichts verschwunden.

II.

Auf der Wache.

Friedrich befand sich allein. Mit frischem Muthe stand er auf seinem Posten in der Lichtung des Waldes; er fühlte keine Furcht in seinem Herzen. Er war wie umgewandelt, und all' die Ahnungen, die Waldau's Erzählung in seiner Seele wach gerufen hatten, waren wie mit einem Zauberschlage verschwunden, als sich sein Vater von ihm getrennt hatte. Er bückte sich mehrmals auf den Boden nieder, um das Leben in dem jungen frischen Gehölze bewundern zu können. Die Ruhe und Stille in der Einsamkeit des Waldes schien ihm zu gefallen. Er horchte auf den Gesang einer Drossel, die auf dem höchsten Gipfel eines mächtigen Tannenbaumes sich niedergelassen hatte. Kaum hatte die Drossel geendet, so ertönte lauter Finkenschlag, und kräftig

wiederhallte es im Walde. Das muntere Spiel der gefiederten Waldbewohner schien ihm zu gefallen. Er warf sich deshalb seine Vogelflinte um und schickte sich an, ebenfalls recht heiter und vergnügt zu werden.

„Ich bin allein," sprach er laut zu sich selbst und begann auf dem freien Platz zu gehen, der von hohen Bäumen überschattet war, die aus dem niedern Gehölze emporragten, „ich stehe das erste Mal Schildwache. Ich muß also trachten, daß ich meine Sache gut und mir Ehre mache."

Und behutsam blickte er umher; allein er sah und hörte keinen Menschen. Wer hätte auch in diese Einsamkeit kommen sollen? Endlich fand er es doch gerathen, den Sonnenstrahlen auszuweichen, die allgemach recht heiß auf sein Haupt herniederbrannten; sein Filzhut gewährte ihm nicht mehr einen hinreichenden Schutz.

„Wo werde ich ein geschicktes Plätzchen finden, von wo aus ich die Lichtung betrachten kann?" sagte er leise, „ich muß doch erfahren, wer das Bild mit Blumen bekränzt."

Er trat an den Saum der Lichtung und schlich in ein dichtes Buschwerk.

„Von hier aus kann ich Alles übersehen,“ sagte er ganz leise. „Ich will Alles mit klaren Augen schauen.“



Er verhielt sich überaus ruhig. Er gab fast kein Zeichen des Lebens von sich.

„Horch!“ fuhr er nach einer Weile fort, „wenn ich mich nicht täusche, so kommt Jemand. Ich höre das Laub unter den Bäumen rauschen. Ja, wahrhaftig! da kommt ein Hirtenmädchen! Doch nein! — — — ich habe mich getäuscht: es ist ja ein allerliebstes Fräulein, das einen ganzen Korb voll Blumen am Arme hängen hat. Wird es wohl die Kranzflechterin sein? Ich werde Alles erfahren. Am grünen Busch ist ein vortreffliches Schilderhaus.“

Er hatte recht gesehen. Ein wunderschönes vollwangiges Mädchen, das etwa acht Jahre alt sein mochte, kam aus dem Walde heraus und bewegte sich nach dem großen Eichbaum. Das Mädchen war schön und lieblich anzuschauen. Es trug lange blonde Locken, die in reicher Fülle über die Schultern herabfielen. Ueber das Kleid legte sich eine bunte Schürze mit Blumen. Am Arme hing ein Körbchen, aus biegsamen Weidenzweigen geflochten. In den Augen aber lag ein heller Lichtglanz und sie flammten freudig auf von innerlichem Entzücken.

„Nun hab ich mir Maiblümchen genug gepflückt," sagte Lotte von Birkenthal zu sich selbst, „unter dem schattigen Baume hier will ich mich in's weiche Moos setzen, und vor Allem ein Kränzchen für meine liebe Mutter winden."

Und das Mädchen ließ sich unter dem uralten schönen Baume nieder. Bald aber klangen helle Töne hinein in den dichten Forst und der Wiederhall brachte den lieblichen Klang zurück. Die Vögelein hüpften auf den schwankenden Zweigen

daher und flogen an der Seite des lieblichen Mädchens auf und nieder. Ein leichter Morgenwind bewegte die dunkelgrünen Blätter. In den Wald hinein aber erklang es:



„Im stillen Thälchen
Der Felsenschlucht,
Die kaum ein Strählchen
Der Sonne besucht,
Lebt Blümchen ihr
Verborgen hier.

Wie aus der Stöcklein
Saftreichem Grün

Die weißen Glöcklein
So schön aufblüh'n! —
Wer euch erblickt,
Der steht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenschimmer
Des Glückes lacht,
Füllt reine Lust
Des Menschen Brust.

Im Schooß der süßen
Verborgenheit
Sich selbst genießen
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!"

Da begann es in den Blättern zu rauschen, ehe noch die letzten Töne im Walde verklungen waren. Die Zweige der Gebüsche wurden rasch aus einander geschlagen, und ein flinker Knabe flog mit einem Satze aus dem Walde hervor. Er hielt eine Gerte in der Hand, die er sich in dem Walde geschnitten hatte. Auf dem Kopfe saß ein weißer Strohhut, auf dem eine schöne

Waldblume prangte. Der Knabe ließ sich zu den Füßen des Mädchens nieder.

„Hab' ich dich endlich gefunden, lieb' Schwesterchen?" rief Karl von Birkenthal im Tone der höchsten Aufreizung aus, und legte den Strohhut in das dunkelgrüne Gras, „lange genug hast du mich zum Besten gehabt. Jetzt sollst du es mir aber mit dem Leben bezahlen."

Erschrocken sprang das Mädchen vom Boden auf. Lotte von Birkenthal konnte die strengen Worte ihres Bruders nicht recht begreifen. Es war ihr unklar, was Karl sagen wollte. Und doch kamen ihr die Züge des Bruders so seltsam vor.

„Himmel! was soll das sein?" sprach Lotte betäubt, „was soll das bedeuten? Bist du wahnsinnig geworden? Du wirst mich doch nicht umbringen wollen!"

Da brach Karl in ein lautes schallendes Gelächter aus und drückte sein Schwesterchen an sein Herz.

„Ich soll dich umbringen, liebe Schwester?“ sagte er mit großer Zärtlichkeit. „Wo denkst du hin? Ha, ha, ha! — Ich muß laut lachen. Einen Schmetterling hab' ich gefangen und den will ich jetzt anspießen.“

Er hielt ihn sorgfältig mit den zarten Fingern fest, damit er den Staub und den Glanz an den weichen Flügeln nicht abwischte.

„Da sieh', Lotte, wie schön das Purpurroth hier auf den Flügeln steht,“ rief Karl von Birkenthal freudig aus, „gib mir einmal eine Stecknadel her, aber mach' geschwind!“

Und das Mädchen ward milder und ruhiger gestimmt.

„Du bist doch ein wilder unbändiger Knabe,“ gab Lotte zur Antwort, und drückte die Hand des Bruders an ihre zarten rothen Lippen; „erst hast du mich erschreckt, daß ich am ganzen Leibe zittere, und nun willst du das schöne liebliche Thierlein ermorden. Ach, das ist eine schlechte Heldenthat! Das Vögelein solltest du fliegen lassen. Sei doch nicht so

grausam, ich bitte dich. Doch da kommt die liebe Mama; sie soll über deinen Gefangenen urtheilen."

Frau von Birkenthal war eine hochgesinnte edle Dame. Obgleich sie schon in einem reifen Alter stand, waren doch die Spuren einer früheren seltenen Schönheit in dem Angesichte zu erkennen; aber noch schöner war ihre fromme Seele und noch liebenswürdiger war ihr großes weiches Herz. Sie war ein Muster von einem Frauenbilde, ernst und einfach in ihrem bescheidenen Auftreten und voll Liebe und Anmuth, die ihr in Anbetracht der hohen Stellung, die sie in der Welt und im Leben einnahm, um so trefflicher standen. Die Armen im Dorfe wußten viel von ihrer Wohlthätigkeit zu erzählen, und wo es galt, etwas Gutes zu thun, da war sie gewiß gerne bei der Stelle. Sie war deshalb auch bei dem Volke beliebt und stets in großem Ansehen und in hohen Ehren. Sie war heute ausgegangen, um in den dichten schattenreichen Forst zu wandeln; denn sie liebte den frischen kühlen Waldesschatten und die geheimnißvolle Stille im hohen majestätischen Forste.

Sie trug einen leichten Sonnenschirm in der Hand, mit dem sie in leichten zwanglosen Bewegungen durch die Luft fuhr. Auf ihrem Haupte saß ein einfacher Hut, um Stirne und Wangen gegen die Gluth der Sonne zu schützen. Ein faltenreiches Gewand rauschte auf den Boden nieder. Frau von Birkenthal sah ihre Kinder im Grase sitzen.

„Ach, liebe Mama, da hab' ich einen herrlichen Schmetterling gefangen," rief Karl mit lauter Stimme, während er sich rasch vom Boden erhob und sich der Mutter ganz zutraulich und schmeichelnd näherte, „sehen wir ihn doch einmal an! O wie schön ist er! Darf ich ihn nicht aufbewahren?"

Frau von Birkenthal schaute mit Liebe auf ihre Kinder.

„Ihr seid mir ziemlich weit vorausgeeilt, meine Kinder," sagte sie voll Zärtlichkeit, „es ist gut, daß wir uns wieder finden. Die große Eiche ist ja das Ziel unserer Wanderung; die Eiche ist die Grenze unserer Besitzungen. Ich bin müde geworden und muß ein wenig ausruhen."

Sie ließ sich auf der steinernen Bank nieder. Karl schien ungeduldig zu werden. Er trat mit dem Schmetterlinge an die Mutter.

„Nun Karl," sagte die Frau von Birkenthal lebhaft, „laß einmal deinen Schmetterling sehen."



Der Knabe reichte das schön gefleckte Thierlein hin.

„Aber geben Sie doch Acht," bat er herzlich, „daß Sie den zarten bunten Staub nicht von den Flügeln abstreifen."

„Hab' keine Sorgen, mein Sohn," versetzte Frau von Birkenthal, und ein sanftes Lächeln flog um ihre Lippen. „O welch' prächtige Farben!"

Und Frau von Birkenthal nahm ein schönes zierliches Vergrößerungsglas, das in ein schwarzes Horn gefaßt war. Sie hielt den gefangenen Schmetterling unter das Glas.

„Trefflich!" rief sie aus, „wunderschön!"

Nun wandte sie sich an Lottchen und gab ihr das Glas.

„Halt einmal das Thierlein unter das Glas, mein Mädchen!" sagte sie mit lebhaftem Tone, „wie gefällt es dir?"

Das Mädchen schaute durch das Glas auf den Schmetterling. Ein seltenes Feuer strahlte von ihrem Angesichte.

„O wie schön!" rief das Mädchen aus, „jedes Stäubchen ist wie ein winziges kleines Blumenblättchen gestaltet. Eines gleicht an Gestalt dem andern; aber die Farben sind die verschiedensten

und schönsten von der Welt. Da, mein lieber Karl, betrachte sie einmal genau!"

Und sie reichte das Glas ihrem Bruder. Auch Karl hatte in seinem Leben nie einen Schmetterling unter einem Vergrößerungsglas gesehen. Wie schaute er erstaunt auf. Wie glänzte sein Angesicht vor Freude. Und er wollte das Glas nicht mehr aus der Hand geben.

„O, wie prächtig!" sagte er mit hellklingendem Tone, „das hätte ich nicht gedacht, daß der bunte Staub, der an den Flügeln hängt, so schön gebildet sei. Und wie nett sind die zarten farbigen Stäubchen! Wie Dachziegel scheinen sie auf einander zu liegen. Wie bilden sie so zierliche Ringlein, Streifchen und Einfassungen! In der That! man kann nichts Schöneres sehen."

„Und wenn wir tausend Schmetterlinge der gleichen Art betrachten," fügte Frau von Birkenthal hinzu, „so sind bei Allen die Stäubchen auf gleiche Weise geordnet. Welche Hand hat sie so schön gebildet? Wie groß ist Gott auch im Kleinsten — — — in diesen Stäubchen! Und sollten wir

den Schmetterling, der uns wie ein geflügelter kleiner Bote erscheint, zu Grunde richten? Was meinst du, mein Sohn?“

Frau von Birkenthal gab dem Knaben den Schmetterling zurück.



„Wir wollen das Thierlein leben lassen,“ gab Karl zur Antwort, und ließ den Schmetterling fliegen, „und ziehe nun hin, du schmuckes blankes Ding, und freue dich des Lebens.“

„Das ist schön von dir, Karl!“ antwortete Frau von Birkenthal und drückte die Hand ihres

Sohnes. „Bringe mir ja künftig kein Käferlein oder Sonnenvögelein mehr um. Du darfst sie wohl fangen und daran Gottes Allmacht und



Weisheit bewundern; doch bald mußt du ihnen wieder die Freiheit schenken."

Da trat Lottchen heran und hielt einen Strauß der schönsten Maiblümchen in der Hand. Sie reichte den Strauß der Mutter, und ein Blick voll Zärtlichkeit ruhte auf den Wangen.

„Ich habe Ihnen einen Strauß gepflückt, Mutter!“ sagte sie mit bescheidener Anmuth, „er ist von Ihren Lieblingsblumen.“

Voll Freude griff Frau von Birkenthal nach der Gabe. Sie führte den Strauß zum Angesicht, um sich an dem trefflichen Geruche zu erquicken. Auch Karl durfte sich an dem köstlichen Dufte erfreuen.

„O unvergleichlich!“ rief Frau von Birkenthal freudig aus, „es sind die ersten Maiglöcklein, die ich in diesem Jahre erblicke. Wie nett und lieblich sind die holden Blüthen! Wie angenehm riechen sie! Welch’ edler Schmelz der Farben! Das feinste Porzellan ist Nichts dagegen; aber auch an ihnen können wir Gottes Allmacht bewundern. Ich bin dir sehr dankbar für die Gabe, mein Kind!“

Und sie steckte den Strauß an die Brust, die voll mütterlicher Liebe für ihre Kinder schlug.

Karl konnte an dem lieblichen Orte keine Ruhe finden; er schaute die Mutter an, als ob er Etwas fragen wollte.

„Was ist's, mein Kind!" sagte Frau von Birkenthal, „was gibt es?"

„Drunten in einem Dornstrauch fand ich ein Vogelnest," gab Karl zur Antwort, „und heute sind die jungen Vögelein gewiß aus dem Ei gekrochen. Darf ich das Nestlein wohl besuchen?"

„O ich will auch mitgehen," rief Lottchen schnell, „o gütige Mamma, erlauben Sie es!"

„Geht nur hin, meine Kinder!" gab Frau von Birkenthal zur Antwort, „aber thut den lieben Vögelein ja Nichts zu Leid. Kommt bald wieder zurück und entfernet euch nicht weit von der Eiche, damit ich euch nicht aus den Augen verliere."

„Wir kommen bald wieder," versetzte Lottchen mit heiterem Ton, „Sie dürfen keine Sorge haben."

Nach einigen Augenblicken waren die Kinder in dem Gebüsche verschwunden. Frau von Birkenthal griff nach dem Körbchen, das Lottchen mit Blumen gefüllt hatte. Nun nahm die Frau Maiglöcklein mit zarter Hand heraus und legte sie auf die Bank. Sie begann einen zierlichen

Kranz zu winden, während manchmal ihr Auge auf der schönen Landschaft ruhte.

„Ich will die Maiglöcklein vollends in Kränze binden," sagte sie leise zu sich selbst, „ich werde bald fertig sein. In der That! — hier ist ein



sehr angenehmer Ort. Man heißt das trauliche Plätzchen nicht umsonst die „Ruhe zur schönen Eiche". Die ausgebreiteten Aeste des Baumes und die dichten Zweige bilden ein reizendes, grünes und schattenreiches Gewölbe. Und wie schön ist der frische Rasen mit gelben und rothen Blümchen durchwoben! Man meint, man ruhe auf einem Fußteppiche. Und wie

lieblich ist die Stille umher in dem dunkeln Waldesgrunde! O wie dank' ich Gott, daß ich jener Gegend entronnen bin, in welcher der blutige Krieg wüthet! Ich höre Nichts von dem Getöse der Trommeln und von dem Lärm der Waffen. Ich vernehme Nichts von dem Geräusche der Wagen



und die Tritte der Schlachtrosse dringen nicht an mein Ohr. Ich finde hier nur Ruhe und Frieden. Ich fühle das sanfte Säuseln des Windes, der mit den Blättern und Kronen der Bäume spielt;

mich erfreut das stille Rauschen der Quelle und der helle freudige Gesang der Vögel. O was ist es doch Seliges um den Frieden! Möchte doch Gott aller Welt den Frieden geben!"

Sie nahm ihr Strickzeug zur Hand und bewegte sich nach der Eiche. Sie betrachtete das Gemälde; sie fühlte ein inniges Wohlgefallen.

„Das kleine Gemälde hält sich recht gut," sagte sie lebhaft, „es ist nicht im Geringsten beschädigt. Die Leute haben eine Freude daran; es macht mir Vergnügen, daß ich es erneuern ließ. Möge es recht viele einsame Wanderer zum frommen Gebete einladen! Mögen Alle von ihm einen frommen Gedanken mit auf den Weg nehmen!"

III.

Das Hirtenmädchen.

„So gnädige Frau!“ rief der kleine Friedrich aus, und sprang aus seinem Verstecke hervor, „jetzt habe ich Sie doch ertappt. Also Sie hängen die frischen Kränze an dem Bilde auf?“

Frau von Birkenthal blickte erstaunt auf den Burschen.

„Was fällt dir ein, Knabe!“ versetzte sie schnell, „ich weiß von keinen Blumenkränzen.“

Allein Friedrich wollte sich nicht täuschen. Er trat näher heran und besah sich die große Eiche von allen Seiten.

„Ei was! Da muß der Kranz hängen,“ rief er noch lebhafter aus, und stellte sich an die Eiche. „Es muß so sein, wenn ich es sage.“

Er blickte betroffen auf. Es war kein frischer Kranz zu sehen. Ein Zug großen Erstaunens lag auf seinen rothen Wangen.

„Wie, es ist kein Kranz da?“ fragte er rasch, und heftete sein großes helles Auge auf die hohe Dame, welche die Worte des Burschen ziemlich unverständlich fand. „In den Händen sehe ich keinen Kranz, und auf dem Boden liegt auch Nichts. Sie verstehen sich entweder aufs Zaubern, oder ich habe aus dem Gesträuche nicht recht gesehen. Was soll ich nun denken?“

„Du wirst wohl nicht recht gesehen haben, mein Kind!“ gab Frau von Birkenthal zur Antwort, und klopfte dem Burschen mit der flachen Hand leicht auf die Schultern, „allein wie kamst du auf den Gedanken, ich hätte die Kränze aufgehängt?“

Friedrich blickte zutraulich auf und stellte seine Vogelflinte auf den dunkeln Rasen.

„Nichts ist natürlicher als das, gnädige Frau!“ sagte er mit seiner wohlklingenden Stimme, „schon drei Mal wurde das Bild hier mit Blumen be-

kränzt, und da muß ich nun auf höheren Befehl Schildwache stehen, um zu entdecken, wer die Kränze aufhänge. Und nun sah ich zuerst das kleine Fräulein, und nachher die gnädige Frau selbst die Blumen binden. Sie nahte sich dem Bilde und — — —."

„Wem sind denn die Blumenkränze so zuwider," rief Frau von Birkenthal aus, „daß man bewaffnet Wache halten läßt?„

Ein leichtes Roth flog über Friedrichs Wangen.

„O, der Befehl war durchaus nicht bös gemeint," gab der Bursche bescheiden zur Antwort, „mein Vater ist hier im Walde Jäger und auch er freut sich, daß man das Bild mit Blumen schmückt. Er vermuthet, daß Hirtenmädchen oder Hirtenknaben die Kränze aufhängen — — — er wollte ein so frommes braves Kind näher kennen lernen. Ich mußte deshalb hier Acht geben, um das Kind zu entdecken."

„Das ist was Anderes," fiel Frau von Birkenthal lächelnd ein, „ich begreife nun Alles. Gewiß! — der Einfall des Kindes, das Bild an der Eiche

mit Blumen zu schmücken, zeugt von einer sanften frommen Seele. Ich selbst möchte das Kind sehen. Ich will deshalb noch länger verweilen; die Sonne scheint ohnehin noch heiß genug."

Und sie that, als ob sie in ihrer Tasche Etwas suchte.

„Ja, ich habe auf dem Wege ein Sacktuch verloren," sprach sie mild, „und ich kann nun nicht einmal den Schweiß abwischen, der mir von der Stirne rinnt. Sei doch so gut und such' es mir, Fritz! Ich gebe dir dann ein gutes Trinkgeld, wenn du es mir bringst. Willst du, mein Kind?"

Friedrich schaute lebhaft auf.

„Wenn ich Etwas verdienen kann," sagte der Bursche, „warum sollte ich es nicht freudig thun?"

Dieses Wort machte sichtbar keinen guten Eindruck auf die hohe Dame. Ihr Antlitz verfinsterte sich, und auf der schöngeformten Stirne zog sich eine Falte zusammen.

„So jung, und doch so eigennützig!" sagte sie mit gedehntem Tone, „Fritz, das gefällt mir nicht!"

Dem Burschen entging das Befremden der hohen Dame nicht. Er nahm deßhalb all seinen Muth zusammen, um Frau von Birkenthal auf andere Gesinnungen zu bringen.

„Ach, um das Geld ist es mir nicht zu thun," versetzte er mild und ruhig, „o gerne wollt' ich Ihnen das Tuch umsonst holen; aber mein guter Vater ist sehr arm; er ist durch den Krieg um all' sein Vermögen gekommen. Ich würde ihm das Geld gerne geben."

Frau von Birkenthal drohte ihm mit dem Finger.

„Kleiner! Kleiner!" sagte sie, und faßte den Burschen scharf in's Auge, „du sagst doch die Wahrheit?" Da dein Vater in diesem ansehnlichen und schönen Forste als Jäger angestellt ist, so kann er unmöglich so arm und dürftig sein, als du sagst."

Friedrich legte die Hand auf das Herz.

Er richtete sein Auge zu Frau von Birkenthal auf und schaute sie flehentlich an, als wollte er sie nicht allein mit Worten, sondern auch durch

Mienen und Geberden von der Aufrichtigkeit seiner Reden überzeugen.

„Auf Ehre! mein Vater ist sehr arm,“ sagte er mit weicher Stimme, und wischte sich einen Schweißtropfen ab, der ihm auf der Stirne stand. „Ich darf es Ihnen wohl sagen, da Sie eine so freundliche liebe Frau sind. Mein Vater war nicht immer arm; er kam durch den Krieg um sein ganzes Vermögen. Er mußte sein Vaterland verlassen, diente als Officier gegen den Feind und wurde verwundet. Ein gutherziger Landmann, der selbst nicht viel hatte, fand ihn auf dem Schlachtfelde und trug ihn aus christlichem Erbarmen in seine Wohnung. Es kümmerte sich, wie es eben im Kriege geht, sonst kein Mensch um ihn. Dadurch fiel mein Vater in sehr traurige Umstände; es kam indessen doch etwas besser. Mein Vater versteht sich vortrefflich auf die Jagd, weil er sie von Jugend auf mit Eifer betrieben hatte. Ein Freund von ihm verhalf ihm zu dem Dienste, den er jetzt versieht. Allein das Einkommen ist nicht glänzend. Der alte Förster — meines Vaters

Vormann! — hat den Dienst wegen Kränklichkeit aufgeben müssen, und mein Vater muß ihm die Hälfte des Gehaltes hinausbezahlen; erst nach dem Tode des alten Försters wird mein Vater das ganze Einkommen erhalten.

„Und ist die Hälfte des Einkommens für deinen Vater nicht genug?“ fragte Frau von Birkenthal schnell, „ist es denn so wenig?“

„Verzeihung, gnädige Frau!“ fügte der Bursche anständig hinzu, „es läßt sich nur mit Noth von dem kleinen Einkommen leben. Es that meinem Vater recht leid um den guten alten Mann, da er den Dienst abtreten mußte. Derselbe kam auch in Umstände, daß er keinen Tabak mehr rauchen und keinen Wein mehr trinken konnte. Mein Vater überließ ihm deßhalb noch manche Vortheile, und der Alte ist nun leidlich zufrieden. Allein mein Vater steht in Gefahr, seinen Dienst wieder zu verlieren. Die Gesundheit des alten Jägers bessert sich in solchem Grade, daß er wohl bald wieder seinen Dienst wird versehen können.“

Frau von Birkenthal suchte den Burschen auszuforschen.

„Nun es wird deinem Vater gewiß zu lange auf die ganze Besoldung zu warten?“ sagte sie schnell, „oder ist es nicht, wie ich sage?“

Da kam Friedrich in einen großen Eifer. Eine hohe Röthe überflog sein Angesicht, und eine Thräne füllte sein Auge. Er konnte sich kaum fassen, als er die Worte aus dem Munde der vornehmen Dame vernahm. Es drängte ihn sein ganzes Herz auszuschütten.

„Mein Vater ist viel zu gut, als daß er einem Menschen zur Last fallen wollte,“ gab er ganz entschieden zur Antwort, „er freut sich vielmehr, daß der ältliche brave Mann seine Gesundheit wieder erhält. Er hat deßhalb auch bereits seine Entlassung aus dem Dienste eingereicht, blos um seinem Vormanne keine Verlegenheit zu bereiten. Als der alte Förster davon hörte, war er sehr bestürzt. Mein guter Vater aber versicherte, daß er wieder Aussichten habe, sein liebes Brod zu

verdienen. Und doch sind diese Aussichten noch in weiter Ferne! So wahr ich lebe! — — — mein Vater hat Geld und Gut gewiß nicht im Ueberflusse."

Frau von Birkenthal blickte überrascht auf.

„Und doch ist dein Vater reich, auch wenn er kein Gold und Silber besitzt," rief sie voll Güte aus, „er hat ein vortreffliches edles Herz. Ein solches Herz ist mehr werth, als alle Schätze der Erde."

Ein tiefer schwerer Seufzer wand sich aus der Brust des ehrlichen Burschen.

„Ich will nun gehen und das Taschentuch holen," sagte er betrübt und wischte sich eine große Thräne aus dem Auge, „geben Sie doch Acht, wie es mit dem Blumenkranze geht."

„Geh' in Ruhe und Frieden," sagte Frau von Birkenthal, und lächelte sanft, „ich will anstatt deiner Wache halten.

Da gab sich Friedrich Mühe heiter zu scheinen.

„Das heiße ich soldatisch gesprochen,“ rief er scherzend aus, „wollen gnädige Frau nicht auch ein Gewehr in den Arm nehmen?“

„Schalk von einem Jungen!“ versetzte Frau von Birkenthal im gleichen Tone, „bleib' mir mit deinem Gewehre vom Halse!“

Der Bursche lehnte seine Vogelflinte an den Felsen. Rasch war er im Walde verschwunden. Er eilte schnell wie ein flinkes Windspiel davon durch den schattenreichen Waldpfad.

Frau von Birkenthal sah dem Knaben nach. Sie hatte ein großes Wohlgefallen an ihm gefunden. Sie nahm sich vor, ihn näher kennen zu lernen. Das offene ehrliche Wesen des Burschen gefiel ihr sehr, und Friedrich hatte einen bedeutenden Platz in dem Herzen der vornehmen Dame erobert.

„Ein munterer treuherziger Knabe!“ sagte sie zu sich selbst, „und sein Vater muß auch ein ehrlicher Mann sein. Wie bedaure ich die Un=

glücklichen, daß es ihnen auf der Welt so hart geht! Wie viel Elend hat doch schon der verderbliche Krieg gebracht! Wo ich nur hinkomme, haben Tausende durch den Krieg gelitten. Ach! wenn ich doch nur reich genug wäre Allen zu helfen! Doch stille, es kommt Jemand!"

Und Frau von Birkenthal blickte durch das Gebüsch.

„Wirklich, dort kommt ein Hirtenmädchen," sprach sie leise, „ein recht holdes liebliches Kind! Das Mädchen trägt einen Blumenkranz in der Hand. Ich muß mich jetzt schon in das Gebüsch zurückziehen."

* * *

Hannchen trat auf die hohe Eiche zu und hielt mit der Hand den schönen Blumenkranz empor. Sie war nach Art der Schäfermädchen gekleidet, die im Gebirge hüteten. Sie hatte ihre langen schwarzen Haare in zwei zierliche Flechten gewunden und frische Waldblumen auf die Brust gesteckt. Das Mädchen sah reizend aus. Ein helles Busentuch war an dem rothen Mieder festgeschlossen, während das Oberkleid in reichen engen

Falten niederwallte. Eine saubere bunte Schürze flog im leichten warmen Winde und fiel dann wieder auf das Kleid herab. Die breiten Lederschuhe waren durch den schnellen Gang im hohen fetten Waldgras glatt geworden. Den Strohhut, auf dem die schönsten Blumen prangten, hatte Hannchen eine kurze Weile abgelegt und trug ihn in der linken Hand. Den langen Hirtenstab hatte sie bei einer Gehilfin zurückgelassen. Frau von Birkenthal betrachtete neugierig die reizende Erscheinung und folgte ihr mit Blick und Geberde. Sie ließ kein Auge abgleiten von dem züchtig-frommen hübschen Mädchen.

„So ist es denn also heute das letzte Mal, daß ich hieher komme zu dem Bild auf dem traulichen Plätzchen," sagte Hannchen laut und blieb in der Eichenreihe ruhig stehen. „Und doch ist mir der traute Ort am liebsten im ganzen Gebirge gewesen! O, wie vergnügt und selig war ich hier in der stillen geräuschlosen Einsamkeit! Wenn ich allein an dem klaren Quell saß und dem milden Geräusche des Wassers lauschte, und meine Schäflein

im hochaufgeschossenen Grase spielten, so war mir dies eine selige Freude, die ich nie vergessen werde.



Nun sind sie verkauft, die guten lieben Thierlein! Ach! ich mußte herzlich weinen, als sie der fremde Mann forttrieb. Ich bin nun meines Dienstes entlassen, und kann gehen, so weit mich die Füße tragen, bis mich rechtschaffene Leute zu sich aufnehmen in ihr Haus. O wie schwer ist es mir um das Herz! Wohin soll ich mich wenden? Wohin soll ich meine Schritte lenken! Ach, es ist doch recht hart, arm zu sein auf der Welt!"

Das Mädchen legte den Strohhut auf die Erde. Hannchen fuhr mit der Hand über die Stirne, um

den herben heißen Schweiß abzuwischen. Sie hatte sich wirklich recht müde gelaufen.

„Ach, ich bin ein recht armes verlassenes Mädchen!“ sprach Hannchen wieder, und blickte traurig auf ihr Schicksal. „Mein ganzes Vermögen kann ich in ein Bündelein schnüren. Ich hab' keinen einzigen Menschen, an den ich mich halten könnte. Und doch will ich nicht traurig sein, auch nicht kleinmüthig! Der liebe Gott im Himmel lebt noch; er wird mich auch nicht umsonst erschaffen haben. Die liebe Sonne scheint mir heute so mild und freundlich, wie einem Könige, und Laub und Blumen grünen und blühen für mich so wie für den Reichsten der Erde. Und ich gräme mich deshalb nicht — ich bin ja reich genug!“

Und das Mädchen fiel auf die Kniee nieder und sah aus, wie ein Engel auf der Erde. Hannchen blickte voll Andacht hinauf zum wolkenlosen Himmel und faltete gar fromm die Hände. Ihre Lippen bewegten sich. Das edle Mädchen betete in der Stille seines Herzens.

„O lieber guter Vater im Himmel!“ sagte das verlassene Mädchen, „du sorgst für alle Geschöpfe auf der Erde. Kein Vögelein geht ohne deinen Willen zu Grunde und kein Haar fällt ohne dein Wissen von unserm Haupte. Alle Thierlein auf der Erde finden ihre Nahrung: sollte ich, ein armes Menschenkind, leer ausgehen und an Entbehrung sterben? Du wirst es mir nie an Speise fehlen lassen und in bescheidenem Kleide mir stets meine Blöße decken. Ich will nicht verzagen. Ich will auf den lieben Gott vertrauen!“



Hannchen erhob sich von dem Boden und hing den Kranz um das Bild an den großen Eichbaum. Sie war tief gerührt, und die hellen Thränen standen in ihren Augen. Es waren Thränen des

Grames und des Schmerzes. Der Abschied von dem theuren Bild that dem bangen schlichten Kinde in der tiefsten Seele wehe. Man konnte auch die schmerzliche Trauer in den Zügen des Mädchens lesen.

„Und nun will ich das Bild zum letzten Male schmücken,“ fuhr Hannchen wehmüthig fort und streckte den Kranz in die Höhe. „Ach, es fällt mir unendlich schwer! Vor uralter Zeit ist dieser stille einsame Ort der Andacht gewidmet gewesen. Der Anblick eines so anmuthigen Bildes in diesem lautlosen düstern Wald ist sehr geschickt, das Herz zum Himmel zu erheben. O wie oft hab' ich das Bild dieser heldenmüthigen Jungfrau, die mit der Palme in der Hand das wuthschnaubende Ungeheuer siegreich unter die Füße tritt, mit froher Rührung betrachtet! Man sagt mir, ein Mädchen sei in der Welt vielen Gefahren ausgesetzt. Die Verführung aber sei ein noch fürchterlicheres Ungeheuer, als der Drache auf dem Bilde. Darum o Gott! stehe mir bei und gib mir deine Kraft, daß ich auch jede Versuchung überwinde. Ich will einst mit der Siegespalme in den Himmel kommen.

Wenn ich nur meine Unschuld bewahre, so hat auch Gott ein Plätzchen im Himmel für mich bestimmt. — — — Und nun will ich gehen. Ich danke Gott für alles Gute, das er mir bis jetzt geschickt hat. Gott möge es auch Allen lohnen, die mir bisher hold gewesen sind und die mich mit Wohlthaten unterstützt haben. O Gott! sei auch in Zukunft mit mir. Ich will ganz in deinem Schutze sein. Laß' mich gute Menschen finden, die dich kennen und lieben, damit sie wachen über mich armes verlassenes Kind!"

Und nun brach Hannchen in einen Strom heller Thränen aus. Sie weinte, daß eine Zähre die andere schlug. Sie konnte sich kaum mehr halten und blickte trostlos in die Welt hinaus. Sie bedeckte ihr Angesicht mit der Hand. Sie schluchzte laut, und die Thränen träufelten auf die Erde hernieder. Sie zog ein einfaches Taschentuch hervor und trocknete die Thränen ab. Sie mußte sich aber Mühe geben, bis sie auf den Füßen war. Ihre Kniee zitterten. Sie wankte und fast wäre sie vor Schmerz umgesunken. Muth und Selbstvertrauen

waren von ihr gewichen. Ihr ganzes Herz floß in Jammer und Thränen dahin. Und doch mußte der Gram der Trennung überwunden werden!

„In Gottes Namen!“ sprach Hannchen mit hoher Rührung, „heilige Mutter Gottes, beschütze mich!“

Frau von Birkenthal hatte Alles gehört. Sie war sehr gerührt und sie fühlte ein herzliches Mitleid mit dem betrübten Kinde. Sie trat aus dem Gebüsche heraus und nahte sich liebreich dem Mädchen, das noch in Thränen gebadet, sich kaum von dem Orte seiner Wonne trennen konnte.

„Gott grüß' dich, liebe Kleine!“ sagte sie mit gerührter Freundlichkeit, „du hast ja einen unvergleichlich schönen Blumenkranz geflochten, und du bist recht geschickt und fromm.“

Hannchen zuckte zusammen und fuhr erschrocken auf. Sie glaubte ganz allein zu sein. Nun war sie belauscht worden. Sie hätte beinahe vor Angst gezittert, als sie eine so vornehme Frau sich gegenüber sah. Doch das freundliche Auftreten der hohen Dame flößte ihr neuen frischen Muth ein.

„Ach, der Kranz hat nicht viel zu sagen," versetzte sie mit weicher bescheidener Stimme, „meine Mutter heißt Margarethe, und so ist mir das Bild doppelt lieb. So oft ich hieher kam, dachte ich an meine liebe gute Mutter, und darum habe ich auch dieses Bild so gerne mit Blumen bekränzt."

„Das ist ja allerliebst," rief Frau von Birkenthal aus, „wahrlich, du bist ein frommes edles Mädchen! Du bist eine gute Tochter. Aber du hast ja geweint? Sag' mir doch offen die Ursache deines Kummers! Ich kann dich trösten — dir vielleicht helfen."

Hannchen stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Ich bin recht unglücklich," sagte das Mädchen mit betrübter Stimme, „ich bin ohne Brod und Obdach. Ich hab' auf dem Schafhofe, der zum Schlosse gehört, die Schafe gehütet; aber man hat die guten Thierchen verkauft und mich daselbst aus dem Dienste geschickt. Ich kann mich aber nicht beklagen. Den Hirtenstab hab' ich meiner Jugendfreundin auf dem Hofe zurückgelassen und ich bekam

mehr, als ich verdient habe. Man ließ mir den ganzen Lohn auszahlen. Wo soll ich aber hingehen? Wo soll ich einen neuen Dienst nehmen?“

Hannchen ließ bestürzt die Augen sinken. Sie dachte mit Kummer und Herzeleid an die Zukunft. Allein Frau von Birkenthal empfand noch ein tieferes Mitleid mit dem Mädchen, das wie eine blühende Rose im frischen Blumengarten vor ihr stand.



„Ach, es ist mir sehr leid, mein gutes Kind!“ rief sie schmerzlich bewegt in lebhaftem Tone aus,

„daß man dich betrübt hat. Ich bin die Besitzerin des Gutes — ich bin Frau von Birkenthal."

Hannchen fuhr freudig auf. Sie machte eine tiefe offenherzige Verbeugung und küßte die feine Hand der hohen Dame. Ein Strahl neuer Hoffnung erfüllte ihre Seele und brachte ein erquickendes Licht in die Nacht ihres Herzens, das in schweren Schlägen schlug. Sie erhob mit großer Zuversicht die schönen Augen.

„Alles geschah ohne meine Schuld," sprach Frau von Birkenthal mit zunehmender Freundlichkeit. „Ich war schlecht unterrichtet. Ich bin noch nicht lange auf dem Gut. Ich fand bei der Uebernahme des Landgutes, daß viele und wesentliche Verbesserungen nothwendig seien. Ich ließ also die Schafe, die eine schlechte Art waren, verkaufen, um spanische Schafe anzuschaffen, wozu mir ein besonders geschickter Schäfer empfohlen ward. Und so wurdest du entlassen; aber ich wußte nicht, daß du ein so liebes frommes Kind seiest und daß es dir so schwer werde, einen andern Dienst zu suchen. Doch sei getrost und laß' dir deine Thränen abtrocknen."

Und Frau von Birkenthal ergriff ihr Taschentuch und trocknete die Thränen von Hannchens Wangen.

Das Mädchen war darüber so gerührt, daß es kein Wort finden konnte, um das tiefe Gefühl auszudrücken, das sein zitterndes Herz erfüllte.

„Du sollst aber nicht gehen, mein Kind!“ sprach Frau von Birkenthal noch liebreicher, „du sollst bei mir bleiben. Ich werde dich auf meinem Gut beschäftigen können. Du bist eine kostbare edle Seele.“

Hannchen nahm alle ihre Fassung zusammen. Auf so viele liebreiche Worte mußte sie eine Antwort geben. Das Glück, das sie so schnell erfahren, löste auch alsbald ihre Zunge. Noch vor einer kurzen bangen Weile wollte ihr Herz vor Schmerz zusammenbrechen, und nun war ihr glücklich geholfen, ohne daß sie Hilfe geahnet hatte.

„Ach, gnädige Frau!“ versetzte sie mit zitternder Stimme, „wie gütig sind Sie gegen ein armes Mädchen! Ihre Liebe rührt mich zu heißen Thränen. Wahrlich, Gott hat Ihre Tritte hieher gelenkt,

um mir zu helfen. O, wie danke ich dem Himmel!"

Das Mädchen schluchzte laut; aber es waren Thränen der Freude, die über die zarten vollen Wangen rollten. Es war Hannchen rasch und unerwartet geholfen worden.

„O Gott, lieber Gott!" rief sie aus, und faltete die Hände, „so hast du mich nicht vergessen?"

„Wie sollte Gott eine fromme edle Seele vergessen!" gab Frau von Birkenthal voll Liebe zur Antwort, „er vergißt ja selbst den Sünder nicht, warum sollte er nicht an dich denken?"

„O Sie haben vollkommen Recht, gnädige Frau!" erwiederte das Mädchen und blickte zum Himmel auf. „O es ist mir in diesem Augenblicke, als hätte mich Gott für neue Freuden aufbewahrt! Es zieht eine sonderbare Ahnung durch meine Seele! Ach, ich habe einen verlornen Bruder, den ich gerne wieder sehen möchte! Ach, ich habe einen Vater, der mir nur zu bald entrissen wurde!"

„Du bist noch so jung und hast so viel Schmerzliches erfahren," rief Frau von Birkenthal voll Theilnahme aus, „aber Gott wird dir auch den Bruder und Vater wieder in die Arme führen, wenn es Zeit ist. Das sei deine Hoffnung!"

„Barmherziger Himmel!" seufzte Hannchen auf, „heiliger Schutzengel!"

IV.

Das Wiedersehen.

„Da hab' ich das Tuch," rief Friedrich laut aus und sprang eilig zu Frau von Birkenthal heran, „ich bin schon wieder da."



„Du bist schnell gegangen, Bursche!" gab Frau von Birkenthal zur Antwort, „du hast dich recht in die Hitze gelaufen."

Allein das Angesicht des Burschen nahm einen seltsamen Ausdruck an. Er blieb mit gesenkten Armen stehen und seine Pulse schlugen heftig. Ein hohes Erstaunen überraschte ihn, und sein Herz hätte zerspringen können von ungehoffter Freude. Er wurde fast blaß im Angesichte und schien seinen Augen kaum zu trauen.



„Allmächtiger Gott!“ sagte er im Tone höchster Aufregung, und sein Herz war voll vom lebhaftesten Entzücken, „sehe ich recht oder täuschen mich meine Augen? Gott im Himmel, Schwester, du bist hier? Ach!“

Und er deutete auf die Brust. Er mußte sich Mühe geben, daß er nicht niedersank in das dunkle Gras.

„Ach! die Freude erschreckt mich so, daß ich kaum mehr reden kann,“ sagte er mit zitternder Stimme. „Ich kann die Wonne nicht fassen.“

Allein Hannchen konnte kein Wort erwiedern. Sie hatte im Augenblicke ihren vielgeliebten Bruder erkannt. Die Freude raubte ihr die Sprache. Sie schloß den wiedergefundenen Bruder in ihre zitternden Arme und drückte heiße Küsse auf des Knaben Wangen. Ein Thränenstrom rollte aus ihren Augen, und die Zähren fielen auf die Hand Friedrichs. Auch Friedrich schloß das Mädchen in seine Arme.

„Hab' ich dich endlich wieder, meine liebe Schwester!“ sagte er unter heftigem Weinen, „nun werde ich dich so fest halten, daß du mir gewiß nicht mehr entrinnen kannst.“

„Fritz, mein Bruder!“ stammelte endlich das Mädchen, „o Gott, wie unerwartet! Lebt der Vater noch?“

„O ja, liebe Schwester, er ist Jäger hier,“ antwortete Friedrich schnell, und sein flammendes Auge

ruhte auf dem schönen Mädchen. „Er wohnt eine Stunde von hier im Walde."

„Ach, der gute freundliche Mann, der mir neulich im Walde begegnete, als ich eben ein verlorenes Lämmchen suchte, der soll mein Vater sein?" rief das Mädchen lebhaft aus, „er half es mir suchen, und als wir es gefunden hatten, zeigte er mir den kürzesten Weg aus dem Walde. Er soll mein Vater sein? Ich schied von ihm, ohne ihn zu kennen. Ist es wohl möglich?"

„Zweifle nicht mehr; es ist so, wie ich sagte," antwortete Friedrich im Tone hoher Zuversicht, „o wie wird sich der Vater freuen! Er hat deinetwegen vielen Kummer gehabt."

Und Fritz nahm das Mädchen mit stürmischer Leidenschaft an der Hand.

„Komm' mit mir," rief er laut aus, „komm' mit mir! Wir wollen eilends zum Vater gehen."

Frau von Birkenthal stand nachdenkend da. Es entstand eine seltsame Bewegung in ihrem

Herzen. Was sollte sie von dem Auftritte denken? Sie trat auf die Kinder zu und bat sie liebreich einen Augenblick zu bleiben.

„Ich freue mich herzlich, daß ihr einander so glücklich gefunden," sagte sie voll Liebe, „ich nehme Antheil an euerm Glücke. Allein sagt mir doch, wie es kam, daß der Vater seine Tochter nicht kannte, und daß ihr Beide auf den ersten Anblick Bruder und Schwester waret? Es schwebt ein geheimnißvolles Dunkel über der Sache."

Friedrich schaute lebhaft auf; er wollte den Schleier von dem Geheimniß heben.

„Der Vater hat meine Schwester sechs Jahre lang nicht mehr gesehen," begann er mit Lebhaftigkeit zu reden, „und in sechs Jahren kann sich ein Kind wohl sehr verändern. Mein Vater wurde, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, durch den Krieg aus dem Lande vertrieben. Damals brachte er uns zwei Geschwister zu seiner Schwester, die in einem entfernten Dorfe ein Landhaus bewohnte und die uns sehr freundlich aufnahm. Wir lebten da vier

bis fünf Jahre glücklich und zufrieden; wir kannten die Schrecken des Krieges nicht. Allein bald genug kam auch der Krieg in diese Gegend. Die gute Tante verlor durch den Feind all' ihr Vermögen und ist zuletzt vor Gram gestorben. Unser Nachbar war ein guter frommer Mann; er erbarmte sich unser und nahm mich zu sich, obgleich auch er durch den fürchterlichen Krieg fast um all' sein Vermögen gekommen war. Hannchen aber brachte er zu seiner Schwester, die eine Meile weit von ihm auf einem hübschen Bauernhof saß. Als nun mein Vater den Jägerdienst erhalten und bald darauf vernommen hatte, daß die Feinde aus der Gegend, wo wir lebten, fortgegangen seien, so eilte er in unsere neue Heimath, um uns aufzusuchen. Er fand mich; aber von meiner Schwester hat er keine Silbe gehört. Der Bauernhof, auf dem Hannchen gewohnt hatte, war von den feindlichen Soldaten niedergebrannt worden, und Niemand konnte sagen, wo Hannchen hingekommen war."

Da wandte sich Frau von Birkenthal an das Mädchen. Sie wollte den ganzen Inhalt der Ge-

schichte wissen. Sie nahm Hannchen freundlich an der Hand und schaute ihr gar mild in die Augen.

„Wo hast du dich aufgehalten?“ fragte sie mit sanfter Stimme, „wie bist du auf das Schloßgut gekommen?“

Hannchen erhob ihre Augen, und ein sanftes Lächeln spielte um ihre zarten rothen Lippen.

„Die Bäurin, zu der ich gebracht worden, war ein gar liebreiches gutes Weib,“ gab das Mädchen zur Antwort, „allein sie hatte einen äußerst strengen Mann. Er sah mich gleich Anfangs mit scheelen Augen an. Ich mußte ihm seine Ziegen hüten, und so duldete er mich zur Noth im Hause. Als aber der Feind seinem Hofe nahe kam, that er fast all' sein Vieh weg; denn er fürchtete, die Soldaten möchten es ihm rauben. Da er nun keine Hirtenmädchen mehr brauchte, so schickte er mich aus dem Hause. Er sagte mir ganz einfach: er brauche in den harten Kriegszeiten nicht ein Kind fremder Leute in seinem Hause, da er kaum Brod genug für seine eigenen Kinder habe. Ich ging

und wollte wieder bei einem Bauern Dienste suchen; allein auf dem Wege dahin kamen mir einige Leute entgegen, die sich vor den wilden Soldaten flüchteten. Sie hielten mich ab weiter zu gehen, weil ich sonst unter die feindlichen Heere kommen könnte. Ich kehrte um ohne zu wissen, wohin ich gehen sollte; da hatte ein frommer reicher Bauersmann mit mir ein herzliches Mitleid und nahm mich eine Zeit lang als Hirtenmädchen in seinen Dienst. Es gelang ihm endlich mich hieher auf das Schloßgut zu bringen."

Frau von Birkenthal hielt ihr Taschentuch vor die Augen. Sie war tief gerührt, und eine Thräne floß über die Wangen. Eine schöne freundliche Erinnerung tauchte in ihrer Seele auf; ihr Herz pochte laut und ihre Pulse zitterten.

„Ach, ihr guten lieben Kinder!" sprach sie leise und unterdrückte einen tiefen schweren Seufzer, „auch ich wurde durch den Krieg von zwei lieben Kindern getrennt. Leider habe ich Jahre lang Nichts von ihnen gehört."

Der Bursche wollte das Mädchen wegziehen.

„Jetzt komm' zum Vater!" sagte er mit bewegter Stimme, „ich halt' es nicht mehr aus vor Freuden. Komm', liebes Hannchen!"

„Ja, wenn es die gnädige Frau erlaubt," sprach Hannchen mild, „dann wollen wir gehen. O mein lieber Fritz!"

Frau von Birkenthal fuhr erstaunt auf; sie war im höchsten Grade überrascht. Ein seltsames Gefühl ging durch ihre Seele. Sie mußte sich alle Mühe geben, daß sie nicht am ganzen Leibe zitterte.

„Johanna heißest du?" rief sie aus, und blickte in des Mädchens Angesicht, „o Gott, welche glückliche Stunde!"

Und schnell wandte sie sich an den Burschen, der des Mädchens Hand hielt.

„Und du heißest Fritz?" sagte sie mit Leidenschaft, „ach, lieber Gott im Himmel, so haben auch meine Kinder geheißen! Welch' seltsames Zusammentreffen! O sag', mein liebes Mädchen, nanntest du deine Mutter nicht mit dem Namen „Margaretha"?"

„Ja, Margaretha hieß meine Mutter," fiel Hannchen zärtlich ein, „ich weiß noch ganz gut, wie lieb und freundlich meine Mutter war, und wie sie weinte, als sie von mir und Friedrich Abschied nahm, wie sie uns damals herzte und küßte. Aber wie wird Ihnen, gnädige Frau? Sie werden ja ganz bleich!"

In der That! — Frau von Birkenthal stand bleich und zitternd vor den Kindern da; es war, als ob sie ein heftiger Schmerz erfaßt hätte. Sie befand sich in einem Zustand schrecklicher Ungewißheit. Sie wußte sich kaum zu helfen.

„Margaretha heiße auch ich!" sprach sie mit bebender Stimme, „ach Gott, welche Ahnungen gehen durch meine Seele! O redet, liebe Kinder! Was wißt ihr noch mehr von euerer Mutter? Habt ihr noch mehr Geschwister? Wie heißen sie? Wie alt sind sie?"

„Als unsere guten Eltern sich vor dem Feinde flüchten mußten," antwortete Hannchen liebreich, „brachte der Vater uns zwei älteste Geschwister

zu seiner Schwester Meline; die Mutter aber und die zwei kleinen Kinder kamen zu dem Onkel Theodor. Seit jener Zeit haben wir von Vater und Mutter Nichts mehr vernommen, weil jene Länder von feindlichen Soldaten besetzt worden."

„Unsere zwei kleinen Geschwister," fiel Friedrich lebhaft ein, „hießen Karl und Lotte; unser Vater aber heißt Ferdinand von Waldau."

Da brach Frau von Birkenthal in die hellen Thränen aus; sie konnte ihre große Rührung nicht mehr zurückhalten.

„O Gott, nun ist mir Alles klar," rief sie laut aus, und weinte, daß eine Thräne die andere schlug, „Alles trifft auf's Genaueste zu. Ach, meine Kniee tragen mich kaum, und ein Freudenschrei hemmt mir den Athem. O Johanna, o Fritz! — — — ihr seid wahrhaftig meine Kinder! Und ich bin eure Mutter!"

Und sie war einer Ohnmacht nahe. Sie mußte sich schnell auf die steinerne Bank niederlassen, sonst wäre sie unfehlbar auf den Boden gefallen. Ein lauter Freudenruf wollte durch ihre Kehle dringen;

allein die allzugroße Wonne erstickte ihre Stimme. Sie hatte auch in dieser Lage alle ihre Kraft gebraucht, um die Ueberraschung zu ertragen. Ein leichter Wind, der durch die Blätter der Bäume zog, kühlte die heißen Wangen der hohen Dame ab.

„Sie, Sie — — — gnädige Frau, unsere Mutter?" schrie Friedrich laut auf und brach auch in Thränen aus. „Ist es möglich?"

Die Kinder aber falteten die Hände und blickten mit Innigkeit und Andacht zum wolkenlosen Himmel empor.

„Ach guter Gott!" sprach Hannchen mit freudigem Hochgefühle, „wie wunderbar sind deine Wege!"

Frau von Birkenthal aber war fast außer sich vor Freuden.

„Komm' an mein Herz, Johanna!" bat sie gerührt und streckte die Arme aus. Und sie schloß das schöne Mädchen an ihr Herz.

„Ich habe dich wieder, Kind meines Herzens!" sprach sie leise und zog das Mädchen fester an sich. „Nun will ich dich nimmer verlieren."

Dann stand sie eilig von der steinernen Bank auf und schloß den Knaben fest an ihre zitternde Brust.

„O, wie glücklich bin ich!“ sagte sie, und ihr Herz klopfte laut, „Thränen lassen mich nicht mehr reden. O Gott, nimm diese Thränen statt meines Dankes!“



Und sie hielt die Hände der Kinder schweigend an ihr Herz.

„Ich weiß nicht mehr, wache ich, oder träume ich!“ gab Hannchen zur Antwort, „noch vor einer

kleinen Weile war ich arm und verlassen, und nun ruht meine Hand in der Hand meiner lieben Mutter."

„Alles muß wahr sein," rief Friedrich lebhaft aus, „alle sechs Namen können einst an der Eiche zusammentreffen."

„Ja! meine glücklichen wiedergefundenen Kinder!" versetzte Frau von Birkenthal, und ihre Stimme nahm einen begeisterten Ausdruck an, „es ist wirklich so, Alles wirklich! Je mehr ich euch betrachte, desto mehr erkenne ich meine Kinder in den freundlichen Gesichtszügen. Ich sehe deine Augen und deinen Mund, liebe Johanna! Ich schaue die breite Stirne und dein edles Antlitz, bester Fritz! Es ist kein Zweifel mehr. O wie groß und stark seid ihr geworden! O wie hätte ich noch vor einer Stunde ahnen können, daß mir heute ein so unerwartetes Glück begegnen würde!"

Friedrich zog leise die Hand von der Brust der Mutter; er blickte sie innig und bittend an.

„O, lassen Sie mich gehen, beste Mutter!" bat er unter Thränen, „daß ich den Vater hole. Ich muß ihm die Freudennachricht bringen."

„O, warte noch einen Augenblick, mein Kind!“ sagte Frau von Birkenthal ruhig, „ich und Johanna gehen mit; aber noch vermag ich es nicht, daß ich mich von der Stelle bewege; es beben mir alle Glieder. Auch muß ich erst Karl und Lotte rufen, die unten im Thale sind.“

„Karl! Lotte!“ schrie Friedrich so laut er konnte, „schnell! schnell!“

Allein es wäre nicht nöthig gewesen, so laut zu rufen. Karl und Lotte kamen aus dem Gebüsche heraus. Das Mädchen bog die Zweige vorsichtig auseinander, und Karl bückte sich, daß ihn keine Gerte in's Angesicht schlug. Die Kinder mußten schnell gegangen sein; sie sahen sehr erhitzt aus. Karl mußte sich den heißen Schweiß von der Stirne wischen.

„Ich hab' noch einen Zweifel,“ sprach Friedrich bewegt, „der Vater und ich heißen Waldau und Sie schreiben sich Frau von Birkenthal; — — — wie soll ich das deuten?“

„O, ganz natürlich, mein Sohn!“ antwortete Frau von Birkenthal und strich mit der Hand über

die feinen Haare des Knaben. „Gott hat uns das Gut Waldau genommen und hat uns Birkenthal dafür gegeben. Onkel Theodor hat uns das Gut Birkenthal gekauft, und nun schreiben wir uns nicht nur Waldau, sondern auch von Birkenthal. Gottes Name sei gepriesen!“

Karl hatte mit Aufmerksamkeit auf die Rede der Mutter gehört. Er fand es sonderbar, daß der fremde Knabe von ihr Sohn genannt wurde. Allein Friedrich eilte auf Karl zu und wollte ihn in die Arme schließen.

„Grüß' dich Gott, lieber Bruder!“ sagte er voll Treuherzigkeit und streckte seine Arme aus.

„Was Bruder?“ versetzte Karl sehr erstaunt und trat befremdet einen Schritt zurück, „ich wüßte nicht, wie ich diese Ehre mit dir theilen sollte.“ Und wieder wollte ihn Friedrich in seine Arme schließen.

„Ich bin ein Herr von Birkenthal,“ sagte Karl entschieden, „du bist bloß ein Jägerknabe.“

„Aber der Jägerknabe,“ fiel Frau von Birkenthal mit großer Milde ein, „ist ein Herr von Birkenthal

geworden. Friedrich ist unser verlorner Sohn und Bruder.“

Allein Karl wollte es nicht glauben. Er konnte nicht begreifen, was die Worte der Mutter sagten.

„Kann das sein?“ fragte er erstaunt, und eine hohe Röthe flog über sein Angesicht, „hat denn der Jägerbursche nicht erst vor zwei Tagen einen Hasen in unserm Hause verkauft?“

„Alles soll dir klar werden, mein Kind!“ versetzte Frau von Birkenthal mit engelsgleicher Milde, „glaube mir, Friedrich von Waldau, wie er bisher geheißen, ist dein leibhaftiger Bruder.“

Und nun ließ es sich der Knabe gefallen, daß ihn Friedrich umarmte und an sein Herz drückte.

„Sei mir willkommen, Friedrich!“ sagte er laut, „sei mein Bruder!“

„Ja, liebster Karl,“ gab Friedrich herzinnig zur Antwort, „wir wollen Brüder sein. Gott soll uns segnen.“

Da führte Frau von Birkenthal Hannchen an der Hand herbei. Sie war sehr gerührt und mußte mit Gewalt ihre Thränen zurückhalten.

„Und sieh', lieber Karl," sprach sie sanft, „dieses holde Mädchen ist deine Schwester."

Der Knabe blickte wieder betroffen auf. Sein Erstaunen war groß. Sein Verstand konnte die Rede der Mutter nicht fassen.

„Das Hirtenmädchen ist meine Schwester?" fragte er schnell, „hat das Mädchen nicht auf dem Schloßgut die Schafe gehütet? O Mutter, Sie treiben Spaß mit mir! Nicht wahr, liebe Mama, Sie wollen mich zum Besten haben?"

Frau von Birkenthal aber begann wieder zu weinen.

„Ich täusche dich nicht, mein Kind!" versetzte sie mit Liebe, „du sollst später Alles erfahren."

Und nun war Karl überzeugt und er reichte Hannchen hoch erfreut die kleine weiße Hand.

Hannchen und Lottchen erkannten sich bald. Hannchen schloß das kleine Schwesterlein in ihre Arme und drückte einen Kuß auf seine Lippen.



„O liebes Schwesterlein!“ sagte Hannchen, und blickte zum Himmel auf.

„Bestes Hannchen,“ versetzte Lottchen, und eine Thräne blitzte in ihren Augen.

„Ja, ihr seid Alle meine Kinder,“ sprach Frau von Birkenthal mit Herzenslust. „Ich bin eure

6*

Mutter; Gott hat uns wundersam zusammengeführt. Sein Name sei gepriesen. Wir wollen uns recht liebhaben und uns kein rauhes Wort geben. Wir wollen Alles vergessen, was wir bisher gelitten haben. Gott will uns wohlthun; er hat uns deßhalb wieder vereiniget."

Alle reichten sich die Hände. Die Freude des Wiedersehens war überaus groß. Mit heißen Thränen in den Augen ward Waldau's Ankunft erwartet. Sie konnten den Augenblick kaum erwarten, der ihnen den geliebten Vater bringen sollte. Endlich rauschten die Blätter. Es knallte ein Schuß. Ein flüchtiges Reh flog über die Lichtung. Nach einer kurzen Weile trat Waldau aus dem Gehölze.

„Dort kommt der Vater," rief Friedrich laut aus und zeigte mit dem Finger auf das Gehölz. „O glückliche Stunde!"

Allein Waldau schien das Auge auf den Blumenkranz und das Bild gerichtet zu haben. Er schien die freundliche Gruppe nicht zu sehen.

„Ach, das ist ja der schönste Blumenkranz," sprach er entzückt, „ich komme zur rechten Zeit."

Waldau wollte sich dem Baume nahen; allein Hannchen trat ihm in den Weg. „Gott grüße Sie, mein Vater!" rief das Mädchen aus, „ich bin Ihre Tochter Johanna!"

Da blickte Waldau betroffen auf. Er sah die Kinder, die vor Freuden weinten. Er konnte den seltsamen Auftritt nicht begreifen. Er sann hin und her; wie hätte er glauben können, die Seinigen hier zu treffen? Da stieg eine wundersame Ahnung in seinem Herzen auf. Er warf einen forschenden Blick auf die wunderliebliche Gruppe, die sich an Frau von Birkenthal geschlossen hatte.

„Mein Ferdinand!" sprach Frau von Birkenthal mit bebender Stimme, „kennst du mich noch?"

„Margaretha!" stotterte Waldau, und das Herz im Leibe wollte ihm vor freudiger Ueberraschung zerspringen. „Margaretha! Ist's ein Traum?"

„Es ist kein Traum, mein Gemahl!“ rief Frau von Birkenthal aus. „Ich bin dein Eheweib! Gott wolle uns Alle segnen.“

„Allmächtiger Gott!“ schrie Waldau aus, „kann ich die Freude ertragen?“

Waldau wollte hinstürzen in die Arme seiner Gemahlin, die in Thränen gebadet auf dem schönen freien Platze stand; allein er konnte keinen Schritt thun. Die Kinder hatten seine Füsse mit den treuen Händen umschlungen und hielten sie fest umschlossen. Hannchen kniete auf dem Grasboden und blickte liebend in des Vaters wetterhartes Angesicht, und die edlen Kinder weinten laut und küßten in der Freude des Herzens lange sein Gewand.

„Vater!“ riefen Alle aus, „o lieber guter Vater!“

„Meine Kinder!“ sagte Waldau mit zitternder Stimme, „o, meine lieben Kinder!“

Und er zog Eines nach dem Andern an sein Herz, und er küßte Alle mit einer Liebe, die nur das Elternherz geben kann.

„Ach Gott!“ sprach er in der höchsten Freude, die ein Herz fühlen kann, „ich kann mich kaum fassen. Wie arm, wie unglücklich war ich noch vor wenigen Augenblicken! Wie reich und glücklich bin ich jetzt! O meine Margaretha! O meine herzgeliebte Gemahlin!“

Er umarmte Frau von Birkenthal mit einer Wonne im Herzen, die sich schwer beschreiben läßt.

„So hab' ich dich wieder!“ rief er laut auf, „o sag', sind das wirklich all' unsere Kinder, oder ist es nur ein vorübergehender glücklicher Traum?“

„Alles ist Wirklichkeit,“ gab Frau von Birkenthal zur Antwort, „es ist kein Traum. Gott hat uns Alle so wunderbar zusammengeführt. Sein heiliger Name sei gepriesen!“

Und sie faltete die Hände.

„Sein heiliger großer Name sei gepriesen,“ wiederholte Frau von Birkenthal, und wischte sich die Thränen ab, die über ihre Wangen rollten. „Gott sei gelobt durch alle Zeiten. Er hat uns getrennt, um uns in besseren Tagen zu vereinigen.“

„Ihm wollen wir aus vollster Seele danken,“ sprach Waldau mit tiefem feierlichen Ernste, „er hat uns gnädig angesehen. Er hat uns Alle wieder glücklich gemacht. Gott sei Lob und Dank in alle Ewigkeit!“

Und er fiel auf die Kniee nieder und faltete die Hände. Er blickte schweigend und in stillem frommen Gebete zum Himmel empor. Eine tiefe selige Rührung erschütterte sein Herz. Alle folgten seinem Beispiele. Alle knieten nieder in das dunkelgrüne Gras und beteten heiß und innig. Worte frommen Dankes stiegen zum Himmel auf, und gewiß hat Gott das leise andächtige Flehen gehört. Es war ein erhabener rührender Augenblick. Eine himmlische Ruhe lag auf der Erde,



während Alle beteten. Es war sogar, als habe sich in diesem Augenblicke der Feierlichkeit der leichte Wind gelegt.

„Großer Gott!“ sprach Waldau, und sein Herz hob sich frohlockend empor zum Himmel, „sieh' gnädig herab auf eine Familie, die du über alle Maßen glücklich gemacht hast. Segne uns Alle! Laß' diese Kinder — laß' alle Kinder und alle Eltern sich deiner Vatergüte erfreuen! Amen!“



Er erhob sich von der Erde. Alle folgten seinem Beispiele.

„Ja, Gott ist freundlich, und seine Güte währet ewig,“ sprach Friedrich mit ungeheuchelter Frömmigkeit, „das haben wir heute genugsam erfahren!“

Frau von Birkenthal nahete sich ihrem Gemahl. Sie ergriff seine Hand und drückte sie mit aller Herzlichkeit.

„Und weißt du auch, wem wir zuerst unser Glück verdanken?“ fragte sie und blickte in Waldau's Angesicht. „Unser Engel war Hannchen. Sie hat den Kranz um das Gnadenbild gewunden!“

„Engel, meine Tochter!“ rief Waldau aus, „Gott soll dich segnen!“

„Den Kranz aber wollen wir nach Hause nehmen,“ sagte Frau von Birkenthal, „wir wollen ihn mit aller Sorgfalt aufbewahren. Er war nächst Gott die erste Ursache unseres Glückes.“

Johanna nahm den Kranz vom Bilde und reichte ihn hocherfreut der Mutter.

„O ich könnte den Kranz mit heißen Thränen benetzen,“ sagte sie mit hoher Rührung und nahm den Kranz in Empfang. „O, daß diese Blumen nicht so schnell welkten! O, daß der Thau der Thränen nicht so bald vertrocknen möchte! Ich möchte diesen Kranz mit den Thränenperlen — dem Tribute himmlisch schöner Freude, der Wonne des glücklichen Wiedersehens! — gerne in unserer Hauskapelle aufhängen. Allein unser Dank gegen

Gott soll nicht so bald vergehen, wie der Duft der Blumen an diesem Kranze. Er soll nicht so bald verschwinden, wie die Thränen, die in Aller Augen strahlen! Die Empfindungen der Liebe, der Andacht und des Dankes, des Vertrauens auf Gott und unserer Liebe gegen einander sollen den Kranz bilden, schöner und bleibender, als der edelste Blumenkranz!"



1941

L. F.

Schmid

Illustrirte Ausgabe der kleinen Erzählungen

von Christoph v. Schmid.

Ostereier. Weihnachtsabend. Eichenfels.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde:

Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle.

Das Täubchen. Das verlorne Kind. Das Lämmchen. Gottfried, der junge Einsiedler.

Neue Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde:

Die Hopfen-Blüthen. Die christliche Familie. Das alte Raubschloß. Das stumme Kind. Ludwig, der kleine Auswanderer.

Die Kirschen. Die Margarethenblümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkehlchen. Das Vogelnestchen.

Blumenkörbchen. Mathilde und Wilhelmine. Das beste Erbtheil. Blüthen. Timotheus und Philemon. Pauline.

Der Eierdieb. Emma. Itha von Toggenburg. Kirlanda. Gotthold. Der Alte von den Bergen. Die Lautenspielerin. Die Erdbeeren. Der kleine Kaminfeger. Der Blumenkranz.

Druck und Verlag von G. J. Manz in Regensburg.